

# Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittag angenommen und kosten: die 1. Spalte 15 Pf., die 2. Spalte 10 Pf., die 3. Spalte 5 Pf. Unter Eingangsfrist: 30 Pf.

Inseratenannahmestellen: Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidenthätigkeit, Dörfelstein & Bogler, Rudolf Wölfe, W. A. Danne & Co. in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a/M. u. s. w.

Nr. 146.

Dienstag, den 13. December 1881.

43. Jahrgang.

## Politische Weltschau.

**Deutsches Reich.** Wie in den Kreisen des Bundesrathes das Verhältnis des Reichskanzlers zum Centrum, welches sich neuerdings ziemlich fragwürdig gestaltet, beurtheilt wird, darüber giebt ein bemerkenswerther Artikel der officiellen „Leipziger Bzg.“ dankenswerthe Aufschlüsse. Das Verhalten des Centrumsführers wird in dem offenbar inspirierten Aufsatz dahin gedeutet, daß derselbe das alte Spiel habe fortsetzen wollen, nicht etwa der Reichsregierung offen gegenüber zu treten, sie aber unter der Hand fähig zu lassen, wie abhängig sie vom Centrum und welche Schwierigkeiten dieses ihr zu bereiten in der Lage sei. „Der Kanzler“, schreibt das genannte Blatt, mußte sich davon um so peinlicher berührt fühlen, als er sich bewußt war, nach Kräften an einer Verständigung mit der Kurie zu arbeiten. Diesem Zwecke konnte nämlich gar nicht erfolgreicher entgegengetrieben werden, als wenn der Verdacht erweckt wurde, daß der leitende Staatsmann hierbei nicht nach freier eigener Entscheidung, sondern unter der Pression parlamentarischer Faktoren handle. Indem sich der Abg. Windthorst den Anschein giebt, daß er das Schicksal der Regierung gewissmaßen in der Hand hat, zwingt er dieselbe geradezu, Beweise ihrer Unabhängigkeit zu geben. Er hat offenbar vergessen, was der Kanzler kürzlich im Reichstage über die Konsequenzen derartigen Herrschaftsverhältnissen in der Person der Liberalen an den Tag gelegt waren, gesagt hat, sonst wäre es unbegreiflich, daß er sich einbildet, auf diesem Wege vom Kanzler etwas zu erreichen. Fürst Bismarck hat die erste Gelegenheit benützt, seine Unabhängigkeit in einer Weise zu zeigen, die auch die böswilligsten hierüber verbreiteten Gerüchte zum Schweigen bringen muß. Das ist die Bedeutung der Affaire Windthorst. Der Reichskanzler kann der katholischen Kirche die Hand weit zur Verführung entgegenstrecken, ohne damit die Gefühle seiner Glaubensgenossen zu verletzen, aber er besänftigt sich in der alleräußersten Lage, wollte er auch nur den Schein dulden, daß jene Concessionen an dieselbe nicht das Ergebnis der unbesangenen Prüfung seien.“ Wie die Sachen heute stehen, meint das Blatt ferner, sei auf ein erträgliches Verhältnis zwischen Kanzler und Centrum, so lange Windthorst die Fraktion leitet, nicht zu rechnen. Als Führer der Partei könne Windthorst, falls nicht die Liberalen die Gelegenheit benützen, ihren Frieden mit dem Kanzler zu machen, nichts Anderes erreichen, als den, wenn auch nicht formellen, so doch faktischen Rücktritt desselben von den Geschäften. Diese Eventualität, das heißt die Einsetzung eines Vicekanzlers sei neuerdings wieder in Erwägung gezogen worden. Das könne doch kaum als ein

Sieg des Centrums gelten, auch wenn der Vicekanzler Hr. v. Franckenstein wäre. Die parlamentarische Opposition würde jedenfalls das als ein Signal zu einem lebhaften Kampfe betrachten und die konservative Koalition durch den Abfall der Freikonservativen aus der Mehrheit in die Minderheit versetzt werden. Wie würde man in Rom, wo man heute mehr denn je auf die Verständigung mit Deutschland angewiesen ist, den Rücktritt des Fürsten Bismarck auffassen? Man bräuche nur diese Frage aufzuwerfen, um zu erkennen, daß Windthorst mit seinen neuesten politischen Erfolgen der Kurie schwerlich einen Gefallen gethan hat.

Der deutsche Reichstag nahm am Freitag das Gesetz über die Kontrolle des Reichshaushaltes ohne Debatte an. Es folgte die erste Beratung des Gesetzentwurfes über Erhebung einer Berufsstatistik und Vornahme einer Viehzählung im Jahre 1882. Abg. Kermann konstatierte dabei das Einverständnis seiner politischen Freunde mit der Vorlage, welche die Grundlage für die in der Botenschaft verheißene Socialreform schaffen soll. Dagegen beantragte Abg. Baumbach die Ueberweisung der Vorlage an eine Commission, da die Strafbestimmung in Wegfall kommen müsse. Unabgänglich könne man die wissenschaftliche Beantwortung der Fragen mit Strafe bedrohen, nicht allein mit Geld, sondern sogar mit Haftstrafe, da man gar nicht wisse, welche Fragen vorgelegt und welche sonstigen Verpflichtungen etwa noch auferlegt würden, deren Verletzung ebenfalls bestraft werden soll. Abg. v. Hertling erklärte das Einverständnis des Centrums mit der Vorlage und hatte auch gegen eine Commissionsberatung nichts einzuwenden; dagegen hat er, den Begriff des „Berufes“ so zu fassen, daß er dem Volke verständlich sei. Im Uebrigen sprach er seine Freude darüber aus, daß die Regierung an ihren socialpolitischen Absichten festhalte. Abg. Max Hirsch äußerte seine Genugthuung darüber, daß die Regierung endlich sich überzeugt habe, daß eine genügende Statistik als Grundlage der socialen Gesetzmäßigkeiten fehle. Man könne aber der Regierung keine Blankovollmacht geben; die Commission werde feststellen müssen, auf welche Gebiete sich die Fragen zu erstrecken haben. Staatssekretär v. Bötticher verlas darauf die einzelnen Fragen, deren Beantwortung gefordert werde. Es wurde gefragt nach dem Namen, dem Geschlecht, dem Religionsbekenntnis, dem Haupt- und Nebenberuf und dem vormaligen Beruf, bei Wittwen nach der Beschäftigung des verstorbenen Ehemannes u. s. w. Die Strafbestimmung sei nicht zu erhörten; sie finde sich auch im Zollvereinsgesetz und in dem Gesetz über die Waarenstatistik. Abg. v. Dr. (Freudenstadt) wünschte eine Feststellung des kleinen Grundbesitzes, eine Statistik der Verschuldung und ein niedriges Strafmaß. Abg. Reyer-Jena befürchtete ein Eindringen in Ge-

schäftsgeheimnisse. Abg. Hirsch machte darauf aufmerksam, daß ein reaktionäres Blatt von dieser Statistik auch eine „Tubentrevision“ erwarte: es wäre doch besser gewesen, wenn man die Frage nach dem Bekenntnis fortgelassen hätte. Staatssekretär v. Bötticher bemerkte, daß nach einem Beschlusse des internationalen statistischen Congresses in Petersburg 1872 bei jeder größeren Erhebung auch die Konfession angegeben werden solle. Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. Reichen-sperger (Krefeld), Ketter und Dirichlet überwies man die Vorlage an eine Commission von 21 Mitgliedern. — In der am Sonnabend stattgefundenen Sitzung führte die Beratung der Denkschriften über die Anwendung des Socialistengesetzes zu einer ausgedehnten Debatte, welche Abg. Hasenclever durch eine mehrstündige Rede einleitete, in welcher er sich besonders über das Vorgehen der sächsischen Regierung beschwerte. Man habe die Socialdemokraten lediglich ihrer politischen Gesinnung wegen aus der Arbeit entlassen (u. A. aus einer sächsischen staatlichen Eisenbahnwerkstätte). Man habe den Staatslieferanten verboten, Socialisten zu beschäftigen und außerdem die Sammlungen für die Ausgewiesenen und deren Familien untersagt. Für die Juden in Rußland dürfe man sammeln; gegen die Beleidigung der Deutschen in Böhmen habe sich ein Sturm der Entrüstung erhoben, aber mit den Elenden in Deutschland sähle man selbst auf liberaler Seite kein Mitleid. (Abg. Hanel: Unverschäm! Abg. Sonnenmann: Von wem haben Sie denn die Beiträge bekommen!). Der Präsident sagte die Unterbrechungen, worauf sich der socialdemokratische Abg. gegen den Belagerungsstand in Hamburg und Leipzig wendete, dessen Zweck offenbar nur der gewesen sei, den Socialdemokraten das Wählen schwer zu machen. Der Minister v. Puttkammer bemerkte, er sei durch den bisherigen Gang der Diskussion enttäuscht, da er eine Erörterung im großen Stile erwartete. Wenn nicht weitere Anregung aus dem Hause komme, wolle er auf die politische Debatte verzichten und nur Schritt für Schritt die einzelnen Beschwerden des Vorredners widerlegen. Der Minister wies eingehend auf die vorgetragenen einzelnen Fälle aus Berlin, Hamburg und Leipzig, nach, daß das Gesetz und der Belagerungsstand überall loyal und schonend ausgeführt worden sei und bestritt, daß die fogenannte gemäßigtere Richtung der Socialdemokratie für den Staat und die Gesellschaft weniger gefährlich wirke, als die sogenannte revolutionäre. Der sächsische Staatsminister v. Köstzig-Wallwitz rechtfertigte die Maßnahmen seiner Regierung bezüglich des Belagerungsstandes über Leipzig und schilderte, wie dort seit zwei Jahren die Socialdemokratie ihre Leitung concentriert, so daß dieser Gefahr gegenüber der Regierung keine andere Waffe

## Feuilleton.

### Die achte Todsfunde.

Roman von W. Höffer.

(3. Fortsetzung.)

Aber unter den Blumen lauerte der offene Abgrund. Zum ersten Male seit Jahren wurde zwischen den Eheleuten Loris Name wieder ausgesprochen und gleichsam das Gewesene aus seinem langen Schlummer plötzlich erweckt. Andreas Wolfram's einstige Geliebte hatte ihm geschrieben und sichtlich um Hilfe in äußerster Noth gebeten, um Rath und Beistand, wo mehr als das Leben selbst in Gefahr schwebte. Falsche Speculationen trieben ihren sonst so geachteten Mann zum Verbrechen, er nahm Mängelgelber, um seine Verpflichtungen zu decken, falschte endlich Quittungen, fiel Bucherern in die Hände und stand nun vor einem schimpflichen Bankerott, der nicht allein seine Existenz ruinierte, sondern ihn auch ins Zuchthaus bringen mußte. Lori gestand unumwunden dem reichen Better die ganze Sachlage, sie bat um Schutz, da wo ihr derselbe gesichert schien, ohne zu erwägen, daß dieser Brief wie eine Brandfackel in das Haus des einst geliebten Mannes fiel. Andreas konnte nur mit Einwilligung seiner Frau über so große Summen verfügen, sie weigerte sich indessen beharrlich, der früheren Nebenbuhlerin auch nur einen Groschen zu opfern, es gab Scenen der schrecklichsten Art und endlich reiste er ab, um wenigstens von Klaus Wilroth's Gläubigern Fristen zu erringen,

reiste ab, ohne seiner Frau auch nur ein Lebenswohl gesagt zu haben. —

Noch jetzt ächzte sie im Andenken all' der bitteren Demüthigungen jener schrecksvollen Tage, noch jetzt dachte sie des Entschens, mit dem ihre Blinde damals den heimkehrenden furchtbar erschütterten Mann empfing. Unter dem Mantel trug er ein neugeborenes kleines Mädchen, das er bittend seinem Weibe in die Arme legen wollte, bei dessen Anblick sich Klara's Herz wie im Kampfe zusammenzog. Lori's Kind! — was kammerte es sie, daß die Mutter gestern begraben worden war, was kammerte es sie, daß die Waise auf Erden keine Stätte, keinen Schutz mehr besaß, außer dem Frieden ihres eigenen Hauses? — „Fort!“ hatte sie gesagt, „fort, — ich will es nicht sehen!“

Und dann schwanden ihre Sinne, sie lag in tiefer Ohnmacht, das Uebermaß wirkte beinahe vernichtend. Andreas würde sich nicht beherrschen, sich von seinem Wege nicht abbringen lassen, — sie wußte es nur zu wohl.

Er hatte die Dienerin zu ihr geschickt, selbst blieb er fern, diesen Tag und viele folgende, sie sandte überhaupt seitdem den richtigen Ton gegen einander nie wieder, — nie bis zum Tode. Die kleine Siegfriede verlebte eine freudenlose Kindheit, Leo wurde schon früh auf die Hochschule geschickt und im Wolfram'schen Hause herrschte jene eiserne Kälte, die dem Wesen seiner Gebieterin zur anderen Natur geworden war. Auch die alte verlassene Ernestine Erbach, Lori's Schwester, als das Gnadenbrot, Andreas brachte sie her und gegen sein Gebot gab es keine Einrede, aber Frau Klara nahm beharrlich weder von ihr noch von dem Kinde die geringste Notiz, beide mußten ständlich fähnen, daß ihre

Gegenwart eine Last sei, beide wurden aus dem Wohnzimmer systematisch verbannt und als später der Herr des Hauses nach langem, einsamen Krankenlager starb, da wäre ihnen von seiner Wittve ohne Zweifel sogleich die Thür gezeigt worden, wenn nicht ein Testament, rechtsgültig und unanfechtbar, der einen wie der anderen die letzte schützende Heimath vorsorglich gesichert hätte. Sechs Jahre versanken seitdem im Strome der Zeit, — Frau Klara schauderte. Neue Gefahren jagten herauf — am Horizont ihres Geistes, alte, halbvergessene hoben nach langer Ruhe spukhaft aus dem Dunkel das Haupt. Jener Brief des Verstorbenen an seinen Sohn, jener Unglücksbrief dessen Inhalt sie kannte, — wo war er?

Schauder über Schauder rann kalt durch alle Adern der gebeugten Frau. Sie legte mit schneller Bewegung die Eisenbeinplatte zurück in das Kästchen, flüchtig streifte ihr Blick engbeschriebene Seiten und unter dem ergraunden Haar färbte sich ihre Wange mit Purpur. Die Liebesbriefe Andreas Wolfram's an eine Andere, die Schwüre, welche er jener Verhassten gesagt, seine Betherungen, seine losenden Schmeicheleien.

Das wenigstens sollte kein fremdes Auge sehen. Blumen und Briefe, die Platte mit dem Doppelportrait, alles flog in die Bluth des Doms, alles war von den Flammen binnen Sekunden erfasst und zerstört.

Die arme Vergessene dort hinter den Vorhängen hatte es aus dem Nachlaß ihrer Schwester heimlich zu sich genommen und seitdem verwahrt als den letzten, einzigen Schatz treuer Erinnerung. War denn nicht der Todte dereinst auch ihres einsamen Herzens Frühlingstraum? Liehte sie ihn weniger innig, nur weil er das traurige Geheimniß nie bis an's Ende erfuhr?